

Die vielen Leben der Biographie. Biographie als kulturwissenschaftliches Paradigma

Ein Symposium des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie, in Zusammenarbeit mit dem IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, der Österreichischen Nationalbibliothek und dem Institut für Germanistik der Universität Wien.
25.-27. März 2009

Die Biographie ist zurück – das zeigt sich nicht nur bei einem Blick auf das aktuelle Angebot des Buchhandels oder in das Feuilleton renommierter deutschsprachiger Tageszeitungen, sondern die Renaissance der Biographie ist auch an der steigenden Zahl internationaler Symposien zu diesem Thema ablesbar. Zudem legen immer öfter akademisch anerkannte Wissenschaftler/innen Biographien vor – noch vor wenigen Jahren wäre dies der wissenschaftlichen Karriere äußerst abträglich gewesen. Das Symposium „Die vielen Leben der Biographie“ widmete sich der Gattung Biographie aus theoretischer und historischer Perspektive und versammelte internationale Expert/innen aus unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern: Literatur- und Kulturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Philosophie und Soziologie waren vertreten. Im Sinne der vom Boltzmann-Institut angestrebten Verbindung von Theorie und Praxis waren unter den Vortragenden viele, die sich nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive mit der Gattung Biographie und ihren theoretischen Prämissen auseinandersetzen, sondern auch selbst als Biographinnen bzw. Biographen tätig sind, unter ihnen Wolfram Pyta (Paul von Hindenburg), Hans Wagener (Robert Neumann), Karoline Feyertag (Sarah Kofman) oder der portugiesische Günter Grass-Biograph Miguel Oliveira – abgesehen von den Mitarbeiter/innen des Instituts, die an Biographien zu Eugenie Schwarzwald, Hugo von Hofmannsthal, Ernst Jandl und Thomas Bernhard arbeiten. Die Konferenz bot Gelegenheit, die Arbeit des Instituts nicht nur mit Expert/innen auf dem Gebiet der Biographik zu diskutieren, sondern sie auch einem breiteren Fachpublikum zu präsentieren. Der Tatsache, dass es sich bei der Biographie um eine hybride Gattung bzw. eine Gattung am Schnittpunkt mehrerer Wissenschaftsfelder handelt, wurde mit einem interdisziplinär ausgerichteten Programm Rechnung getragen. Damit entsprach das Design der Tagung dem Konzept des Instituts insgesamt, das sich einer Verbindung von Theorie und Praxis und einem interdisziplinären und multiperspektivischen Zugang zu seinem Forschungsgegenstand verschrieben hat.

Nach der Eröffnung des Symposiums im Oratorium der Österreichischen Nationalbibliothek durch deren Generaldirektorin Johanna Rachinger und den Direktor des Boltzmann-Instituts Wilhelm Hemecker setzte sich Helmut Scheuer mit dem komplexen Verhältnis von Leben und Werk am Beispiel der Biographik zu Schriftsteller/inne/n auseinander. Die Zahl an wissenschaftlich fundierten und selbstreflexiven Biographien, die sich der Probleme und Fallstricke des biographischen Unterfangens bewusst sind, hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Sie vermeiden die Gefahr des Biographismus und damit eines platten Rückschlusses vom Leben auf das Werk und wappnen sich auch gegen den Vorwurf des Positivismus, der gegen die Biographie immer wieder vorgebracht wurde. In vielen herausragenden Beispielen jüngerer Biographik, die Helmut Scheuer vorstellte, wird erfolgreich eine Verbindung von Individual-, Struktur- und Sozialgeschichte und damit eine Darstellung des Ineinanders von Leben, Werk und Zeit angestrebt.

In einem ersten thematischen Block galt die Aufmerksamkeit den biographischen Quellen und ihrer Verarbeitung in unterschiedlichen Medien. Bernhard Fetz setzte sich mit Blick auf den Status unterschiedlicher Quellen, aus denen sich Biographien speisen, mit Grundfragen jeder Biographie auseinander: Wie werden Quellen überliefert? Welche Quellen werden überhaupt als bewahrenswert eingestuft? Wie lassen sich künstlerische und kreative Prozesse rekonstruieren? Welches Verhältnis besteht zwischen den toten Quellen und dem lebendigen Gedächtnis und wie wird mit der Vergeblichkeit einer Suche nach biographischer Wahrheit umgegangen? Und er thematisierte, dass eine Quelle auch das sein kann, was nicht da ist, obwohl es da ist: das

Verdrängte, das unter dem Strich Stehende, das aus der Matrix der Überlieferung Ausgeschiedene.

Im Mittelpunkt des Vortrags von Devin Fore standen experimentelle Sowjetbiographien in den 1920er Jahren, die paradoxerweise gerade zu jenem historischen Zeitpunkt das biographische Genre zu rehabilitieren versuchten, als die Lebensbeschreibung eines Individuums als eine ideologisch zweifelhafte literarische Form in Frage gestellt wurde. Die „Faktographen“ setzten der traditionellen Biographie, die auf das Leben eines Individuums fokussierte, die „Biographie des Dings“ entgegen, in der Dinge zu Protagonisten und der Biograph zum Medium ihrer Selbstdarstellung wurde. Auch in ihren fotografischen Arbeiten zeigte sich ihr Bestreben, das Individuum nicht aus seinem sozialen Zusammenhang herauszuheben, um auf diese Weise das futuristische Ideal einer kollektiven Biographie zu verwirklichen. Ein reizvolles Beispiel für die praktische Umsetzung der „Ding-Biographie“ war ein Aufruf an Kinder und Jugendliche, den Inhalt ihrer Taschen zu beschreiben und diese „Taschen-Biographien“ für die Publikation in einer Zeitschrift einzusenden.

Wie sehr filmische Bilder unseren Blick auf historische Lebensläufe prägen, thematisierte Manfred Mittermayer in seiner Darstellung unterschiedlicher Erzählstrukturen im biographischen Film. Er spannte dabei einen Bogen von frühen Beispielen der Filmgeschichte bis zu aktuellen und zum Teil sehr innovativen Versuchen, die Fragmentarisierung und Auflösung des vermeintlich einheitlichen Subjekts filmisch darzustellen, wie etwa im Bob Dylan-Film „I'm Not There“. Der Schwerpunkt lag dabei auf Filmen, die sich der Lebensgeschichte von Künstler/inne/n widmen, also der Nachzeichnung von kreativen Vorgängen, deren Produkte zwar vorliegen, während der Entstehungsprozess von Kunstwerken äußerst schwierig darzustellen ist.

Am Nachmittag des ersten Tages ging Wolfram Pyta, selbst Verfasser einer viel gepriesenen Biographie zu Hindenburg, dem Status der Biographie in den Geschichtswissenschaften nach. Er konstatierte allgemein Theorieferne und einen Mangel an Reflexion über die Prämissen biographischen Arbeitens in der geschichtswissenschaftlichen Biographik, die sich durch weitgehend naives Erzählen auszeichne. In historischen Biographien der letzten Jahre lässt sich häufig eine Fokussierung auf Überindividuelles mit Hilfe des Generationenkonzepts und ausgehend von der Herrschaftssoziologie und dem Begriff des Charismas feststellen. In der anschließenden Diskussion wurde auch die Frage nach dem Konzept historischer Größe und der Biographiewürdigkeit debattiert.

Tobias Heinrich widmete sich in seinem Beitrag einem frühen biographischen Essay Johann Gottfried Herders, *Über Thomas Abbts Schriften*, mit dem dieser eine Neupositionierung biographischen Schreibens unternahm. Mit seinem biographischen Essayismus versuchte er ein Individuum nicht auf eine bestimmte Deutung seiner Lebensgeschichte festzulegen, sondern diese zu umkreisen und unterschiedlichen Zugängen zu öffnen. Texte sollten transparent werden in Hinblick auf den ‚schöpferischen Geist‘, der ihnen zugrunde liegt, und die biographische Rede sollte der ‚Verlebendigung‘ des Verstorbenen dienen – ein Topos, der für die Biographik kennzeichnend wurde. Damit schloss sich auch der Bogen zum Vormittag und zum Vortrag von Bernhard Fetz, der auch der Frage nachgegangen war, wie sich aus toten Quellen ein lebendiges Bild einer vergangenen Lebensgeschichte schaffen lässt.

Der zweite Tag wurde im Marietta Blau-Saal der Universität Wien mit drei Vorträgen zum intrikaten Verhältnis von Psychoanalyse und Biographik eröffnet. Andrew Webber unternahm eine detaillierte Lektüre von Sigmund Freuds Fallstudie über Daniel Paul Schreber, die sich ohne Kenntnis der näheren Lebensumstände Schrebers auf dessen autobiographischen Text *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* stützte. Das psychotische Subjekt stellt sowohl für die Biographik als auch für die Psychoanalyse einen Grenzfall dar.

Im Sinne des interdisziplinären Dialogs stand aber nicht nur der Blick eines Literatur- und Kulturwissenschaftlers auf eine psychoanalytisch orientierte biographische Praxis auf dem

Programm, sondern mit Eveline List trat auch eine praktizierende Psychoanalytikerin und Lehranalytikerin in die biographietheoretische Diskussion ein. Sie zeigte an Maria Bonapartes Biographie über Edgar Allan Poe, wie vor allem in der frühen psychoanalytischen Biographik auf sehr spekulative Weise künstlerische Werke als Manifestationen innerpsychischer Konflikte gelesen wurden. Eine solche psychopathologisierende Sichtweise stellt nicht nur eine vereinfachte Beziehung zwischen Leben und Werk her, sondern verdeckt auch die ästhetische Dimension von Texten. Die Diskussion machte deutlich, dass es bei einer Übernahme fachwissenschaftlicher Terminologie wie jener der Psychoanalyse durch die Kulturwissenschaften wichtig ist, die ursprüngliche Bedeutung eines Begriffes nicht völlig aus den Augen zu verlieren. Andererseits liegt gerade in solchen Übertragungen auch das Potential einer interdisziplinären Auseinandersetzung mit einem Gegenstand wie der Biographie.

Den Vormittag beschloss der Vorstand des Instituts für Germanistik, Michael Rohrwasser, mit einer Studie zum Verhältnis von Psychoanalyse und Film am Beispiel des Biopics „Freud“ von John Huston, dem ein mehrere hundert Seiten dickes Drehbuch von Jean Paul Sartre zugrunde lag. Für die Rolle einer der Protagonistinnen des Films sollte Marilyn Monroe gewonnen werden, was nicht zuletzt am Widerstand von Freuds Tochter Anna Freud scheiterte. Die Nähe zwischen Film und Psychoanalyse (sowohl die Kinoleinwand als auch die psychoanalytische Arbeit eignen sich für Projektionen) veranlasste Freud zu Skepsis gegenüber diesem Medium, das aus seiner Sicht kaum geeignet war, die Abstraktionen der Psychoanalyse darzustellen. Dennoch lassen sich in der Filmgeschichte viele Beispiele finden, die die Psychoanalyse zum Thema machten – und auch ihren Gründer. Michael Rohrwasser machte in seinem Vortrag auch deutlich, welche Rolle die Produktionsbedingungen für die biographische Darstellung im Film spielen.

Vier Fallstudien zur literarischen Biographik standen am Nachmittag des zweiten Tages auf dem Programm: Hans Wagener, Professor an der University of California und Verfasser mehrerer Biographien, untersuchte am Beispiel Robert Neumanns die Beziehung von Autobiographie und Biographie. Dabei zeigte sich, welche große Vorsicht gegenüber Autobiographien als Quellen für biographische Darstellungen geboten ist, sind sie doch Medien der Selbstinszenierung, gekennzeichnet von Fiktionalität und Literarizität. Vor einer besonderen Herausforderung stehen Biographien über noch lebende Personen, wie Miguel Oliveira an seiner portugiesischen Darstellung der Lebensgeschichte von Günter Grass deutlich machte. Wie sehr sucht man den Kontakt zu dieser Person und lässt sich von deren Selbstaussagen bzw. möglichen Reaktionen leiten? Wie verlässlich sind Gesprächspartner/innen aus seinem Umfeld und welche Interessen stehen möglicherweise hinter ihren Aussagen? Oliveira, der nicht nur als Biograph, sondern auch als Schriftsteller tätig ist, brachte außerdem zur Sprache, welche Rolle der Publikumsbezug spielt, will er doch Grass einem portugiesischen Lesepublikum nahe bringen – er muss daher von völlig anderem Interesse und Kontextwissen als im Fall einer deutschsprachigen Leser/innenschaft ausgehen.

Wolfgang Kreutzer lieferte mit seinem Beitrag zu Peter Härtlings *Schumanns Schatten* eine detaillierte Rekonstruktion der Arbeitsweise dieses Autors, der Faktisches und Fiktives literarisch anspruchsvoll miteinander verwebt. Durch diese Schreibweise wird der vermeintliche Gegensatz zwischen Fakten und Fiktion aufgelöst und dabei der Blick auf den Umgang des Biographen mit Quellen, im konkreten Fall etwa mit einem Krankenbericht, gelenkt. Eine akribische Rekonstruktion des Entstehungsprozesses einer literarischen Biographie stand mit Dierk Rodewalds Vortrag zu Jakob Wassermanns *Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens* abschließend auf dem Programm. Nach vielen Versuchen, sich dem Stoff literarisch zu nähern, in dessen Verlauf seine Sicht auf die Lebensgeschichte Kaspar Hausers mehrfache Modifizierungen erfuhr, gelang Wassermann ein biographischer Roman, der den Impuls zu seriöser Hauser-Forschung setzte und das Bild dieser Person wesentlich und auf lange Sicht prägte.

Ort des Geschehens am dritten und letzten Tag des Symposiums war das IFK, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften. Der Erziehungswissenschaftler und Soziologie Peter Alheit eröffnete die Diskussion mit einer fulminant vorgetragenen Rekonstruktion der eigenwilligen Karriere des Biographiekonzepts in den Sozialwissenschaften vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu aktuellen Fragen vor dem Hintergrund der Individualisierungsthese und der Annahme eines tiefgreifenden sozialen Wandels. Mit G.H. Meads Identitätskonzept stellte er einen für die Sozialwissenschaften wegweisenden Ansatz vor, die Gesellschaftlichkeit des höchst Privaten und Persönlichen zu begreifen. Alheit zeichnete die wechselhafte Geschichte des Verhältnisses zwischen makro- und mikrostrukturellen Ansätzen nach und zeigte, welches Potential in einem Zugang liegt, der dem nivellierenden Blick der Statistik individuelle Lebensgeschichten als Korrektiv entgegenhält.

Christian von Zimmermann widmete sich der „Faszination des Extremen“ im Fall der Biographien zu Ulrike Meinhof, die aus sehr unterschiedlicher Perspektive eine Analyse des Terrorismus unternehmen. An den Beispielen psychologisierender, sozialhistorischer oder an ein jugendliches Publikum gerichteter Darstellungen des Lebens Meinhofs zeigte er auch die Probleme einer biographischen Annäherung an Zeitgeschichte, die vom politischen Standpunkt der Biographin bzw. des Biographen ebenso geprägt ist wie von den medial vermittelten Bildern, vor deren Hintergrund eine solche Biographie entsteht.

Der Rolle von kollektiven Selbst- und Fremdbildern in Biographien widmeten sich Deborah Holmes und Hannes Schweiger in ihrem Beitrag zur Frage nach der Rolle von Biographien und BiographInnen als Vermittlungsmedien bzw. -instanzen in kulturellen Transferprozessen. Sie machten zunächst deutlich, dass Biographien Schaltstellen bilden, an denen nationalkulturelle Differenzen verhandelt werden und die Konstruiertheit von Nation und Kultur sichtbar wird. In weiterer Folge diente das Beispiel der deutsch-italienischen Biographik des 19. Jahrhunderts – ausgeführt an der charismatischen Figur des italienischen Nationalhelden Giuseppe Garibaldi – zur Illustration, wie sich nationalkulturelles Denken in den Lebensbeschreibungen von Individuen niederschlägt.

Das Symposium endete mit drei Vorträgen zu biographischen Grundfragen aus geschlechtertheoretischer Perspektive. Esther Marian eröffnete mit Thesen zu Biographie und Geschlecht und zeigte auf, wie die gesellschaftliche Konstitution von Weiblichkeit und Männlichkeit für die Geschichte der Biographik prägend und wie diese mit der Konstitution bürgerlicher Subjektivität eng verbunden ist. In der biographischen Tradition dominierten lange Zeit Darstellungen von Königen, Staatsmännern, Generälen, Entdeckern, Erfindern und kanonisierten Künstlern. Die Lebensgeschichten von Frauen wurden nur in Ausnahmefällen als biographiewürdig erachtet oder biographische Darstellungen weiblicher Lebensgeschichten gerieten aufgrund der Mechanismen der Kanonisierung in Vergessenheit.

Als eine feministische Antwort auf die Biographie als Genre, das den männlichen Helden in den Mittelpunkt stellt, kann relationale Biographik gelten, die den Blick auf Konstellationen und Beziehungen statt auf Individuen richtet. Caitríona Ní Dhúill setzte sich in ihrem Vortrag mit deren Möglichkeiten und Grenzen auseinander und machte dabei deutlich, dass Biographien bestehende Modelle und Normen von Geschlechtsidentität einerseits reproduzieren und affirmieren, indem sie die verfügbaren männlichen und weiblichen Entwicklungsmodelle schreiben und überschreiben. Andererseits verfügen sie aber über das Potential, sich kritisch zu den gattungsspezifischen Traditionen und Voraussetzungen zu verhalten und die Möglichkeiten biographischen Schreibens zu erweitern.

Im abschließenden Vortrag thematisierte Karoline Feyertag die Schwierigkeiten ihrer Arbeit an einer Biographie zur Philosophin Sarah Kofman, die sich in ihrem Werk immer wieder mit auto/biographischem Schreiben auseinandersetzte. Sie unternahm mit der Vermischung der Genres (Autobiographie, Literatur, Philosophie) den Versuch einer Durchkreuzung geschlechtlicher Identität, um die an den Geschlechtergrenzen orientierten Trennlinien zwischen den Gattungen zu unterlaufen. Zur Sprache kam in diesem Beitrag neben der Frage nach dem

Umgang mit Zeitzeug/innen, die sie in großer Zahl interviewte, auch die Gefahr, ein Leben nur von seinem Ende her, in diesem Fall dem Selbstmord Kofmans, zu erzählen.

Mit Karoline Feyertags Ausführungen zu Formen der hybriden Biographie im Sinne einer Vermischung der Genres endete eine Tagung, die sich einer Gattung widmete, die in den Überschneidungszonen verschiedener Wissenschaftsfelder anzusiedeln ist. Dem wurde diese Konferenz durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung gerecht, die die unterschiedlichen Zugänge zur Darstellung von Lebensgeschichten deutlich machte und zugleich zeigte, wie produktiv der Dialog über die Disziplinengrenzen hinweg sein kann.

An allen drei Tagen war die Konferenz sehr gut besucht und zeichnete sich nicht nur durch sehr fundierte und anschauliche Vorträge, sondern gerade auch durch angeregte Diskussionen aus. Den idealen Rahmen für eine überaus erfolgreiche Tagung schufen neben dem Hauptveranstalter, dem Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie die Kooperationspartner: die Österreichische Nationalbibliothek, das Institut für Germanistik der Universität Wien und das IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften.

Eine weiterführende Auseinandersetzung mit Grundfragen der Biographik ermöglichen zwei bevorstehende Publikationen des Boltzmann-Instituts im Verlag de Gruyter: Im Juni erscheint der von Bernhard Fetz herausgegebene Band *Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie*, im Herbst der von Wilhelm Hemecker verantwortete Band *Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte*. Diese Konferenz sowie die umfangreichen Veröffentlichungen stellen einmal mehr das lebhafteste und anhaltende Interesse an der Gattung Biographie unter Beweis.

(Hannes Schweiger, Ludwig Boltzmann Institut
für Geschichte und Theorie der Biographie)